

März

Eine Zeitschrift

Gegründet von Albert Langen und Ludwig Thoma
Geleitet von Wilhelm Herzog

Siebenter Jahrgang 1913

Zweiter Band
(April bis Juni)

März-Verlag
G. m. b. H.
München

Die Volksseele / Von Wilhelm Herzog

I.

Sie kocht nicht, erklärt das Organ der deutschen Regierung. Sie kocht nur, wenn Jubiläen gefeiert werden. Die Agitation für die preussische Wahlrechtsreform, äußert dasselbe Organ, ist ein künstlich inszenierter „Kummel“. Die wahre Begeisterung flammt auf, wenn der Kaiser durch die Straßen fährt. Da leistet die Volksseele ihren Offenbarungseid und schreit: Hurra.

Das Blatt der Regierung feiert das Jubiläum des Kaisers mit der frechsten Verhöhnung eines kaiserlichen Worts, das in einer Thronrede feierlich gegeben und von dem ruhigen und ach so gesitteten preussischen Volk als ein ehrlich Pfand betrachtet wurde.

Am 20. Oktober 1908 wurde es im königlichen Schlosse zu Berlin gegeben; 1913, am Jubiläumstage des Verpfänders, stehen in dem Regierungsorgan, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, die folgenden Sätze:

„Die kochende Volksseele“, von der vor mehreren Jahren im Zusammenhang mit der Forderung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für Preußen in sozialdemokratischen Versammlungen und Blättern so viel zu hören war, hat seit längerer Zeit nichts von sich hören lassen. Wer die Kundgebungen, die in Berlin veranstaltet wurden, beobachtet hat, konnte sich sehr bald überzeugen, daß dieses „Kochen der Volksseele“ keine von innen heraus kommende Bewegung war, sondern ein künstliches Schauspiel, das von seiten der Sozialdemokratie im wahren Sinne des Wortes ins Werk gesetzt war. Aus welchen Gründen auch immer die Sozialdemokratie die Angelegenheit aus der öffentlichen Behandlung zurückgestellt hatte, jedenfalls war seit dem Aufhören der künstlichen Mache kaum noch eine Spur einer wirklichen Bewegung zugunsten der Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen zu merken.

Nun scheinen die Drahtzieher wieder das Bedürfnis zu empfinden, sich empfehlend in Erinnerung zu bringen, und den „Kummel“ aufs neue zu beginnen . . . Die bisherige Interesslosigkeit der Massen an der sozialdemokratischen Wühlarbeit beweist jedenfalls, daß sie unter der „Herrschaft

fettung trägt die Schuld. Und auf welcher Seite steht dann Gott, auf welcher der Teufel? Wechseln sie die Plätze? Wie soll man sich das vorstellen? Ist es nicht ein unfassbares Beispiel für die Abwicklung des Weltgeschichtsfilms? Die Redls sterben ja nicht aus, sie waren da und bleiben unter uns, sie werden schon entscheidend mitgesprochen haben und werden es künftig noch —! Wie kann man da behaupten, es geschähe alles nach einem Plane, die Geschichte sei ein Kampf von Ideen, eine Sichtbarmachung des Freiwerdens der menschlichen Persönlichkeit!

„Gottestat“!? Wenn nun aber die Russen mit Redl für Väterchen und Vaterland gesiegt hätten? — Einige behaupten, er habe gerne weiterleben wollen, aber draußen sei eine Wache auf und ab spaziert, da habe er sich umgebracht. Nicht beweisbar. Andere behaupten, er sei mit dem festen Entschluß usw. Er war, wie ich schon schrieb, ein Rindvieh, das eingimpfte „Ehrgefühl“ wird wach geworden sein, das sitzt so fest, mag es zuweilen auch schlummern; um es zu beseitigen, muß man ein Kopf sein aber kein Schuft. Daß er schneller den Kopf verlor als diejenigen, welche den Revolver mit der Anweisung hinlegen ließen, ist zu begreifen. Aber daß auch diese Verfolger nur auf diesen Ausweg verfielen, zeugt davon, wie tief — tief diese Klasse (Klasse — denn sie sind einem so fremd) noch im Mittelalter steckt, das Hirn umnebelt von vagen Gefühlsbegriffen, dem festen Willen zur pathoslosen Klarstellung einer Sachlage jahrhundertefern. Aber indirekt regieren sie uns.

Kurt Kersten

Paul Zech: Das schwarze Revier

Das Flugheft „Das schwarze Revier“*) enthält von Paul Zech dreizehn Gedichte. Zwölf sind Sonette. Die Stoffe kommen aus Bergwerksgedenden.

*

Unsinn wäre es, folgendes als Inkongruenz zu tadeln: Daß jemand von Bergwerkshaft-Dunklem spräche auf eine unnächtliche Weise, von Nacht und Schacht auf eine lichtvolle Weise, — von der finsternen Nacht des Mineralreichs auf eine geschliffene Weise.

Man kann jeden Stoff so und so behandeln. Es kommt nicht auf Kongruenz, sondern auf Belang an.

Was Zech gibt, sind Landschaften... mit Rauch, Ruß, Städten, Sternen, Bergleuten. Er bringt herauf... einen Teil vom Deutschen Reich; nicht einen Teil vom Mineralreich — sozusagen.

Doch; auch vom Mineralreich. Insofern manchmal in seinen Landschaften... fern... irgendwo am Horizont... ein Berg steht (einfach ein Berg; ohne Ähnlichkeit zu haben mit einem animal; ein Berg, nicht von Rubin gezeichnet, — dennoch ein Gespenst.) Auch in Zechs Versen (sie berichten von der Urmacht des Gesteins, sie sind im wesentlichen geschliffene Halbedelsteine) — auch in Zechs Versen lugt manchmal über den Horizont die Weite, spukend, bleckend, grauenhaft.

*

Zechs „Schwarzes Revier“ läßt nicht eigentlich heraufdringen, heraufstöhnen Laute der Ärmsten, der ums Licht Betrogenen, der Gefesselten. Spannend wäre es, spräche einer von den Verklemmungen und den Zuständen halb-

*) Verlag A. N. Meyer, Berlin.

dumpfen Dahinarbeitens — bei Vergleuten, so daß das Ganze (ohne Hinweis) sich erschütternd rechte zum Gleichnis des Existierens nicht nur von Vergleuten.

Statt dessen gab Zech mehr deutsche Landschaften. Allein im Nebel, in dem Rauch, im stumpfen Schimmern kommt manchmal allerhand Darüberhinausgehendes angeschwommen.

*

Ich sagte schon, diese Gedichte seien . . . geschliffen. Gewiß, aber doch ist zu sagen, daß ein Gefühl darin ist von der ewigen Unschleifbarkeit der Welt.

(Dieses Gefühl allerdings ist mitgeschliffen.)

*

Sicher ist es hübsch, ein Könner zu sein auf dem Gebiet des Hübsch-Sicheren (und des manchmal mehr als Hübsch-Sicheren). — Wenn man überhaupt ein Könner ist.

Wenn man aber schon mal Könner ist, dann — — — (?)

(Schluß der Glosse)

Ernst Blass

Etwas über den Geiz

Avec la richesse commence l'avarice sagt Balzac in seinen Illusions perdues.

Der Geiz scheint jedoch nicht zur Beobachtung zu reizen und außer Modlière haben sich nur die allerwenigsten mit diesem merkwürdigen und hochinteressanten Laster eingehend befaßt. Auch soll hier keineswegs von seinen ungeheuerlichen Auswüchsen die Rede sein, sondern von seinem „normalen Verlauf“, wie die Ärzte sagen.

Vor allen Dingen glaube man nicht, das Geld sei etwas Totes. Es ist ganz Wahlverwandtschaft, ganz Antipathie,

ganz „Seele“ (auf seine Art). In dem Gelde entströmen atmosphärische Schichten, die sich in feine, aber undurchsichtige Schleier zerteilen, um sich über das Gemüt des Reichen zu lagern. Es ist als schöbe sich ein Milchglas trennend zwischen ihn und seine Welt. Mag der Trinker vom Wein noch so sehr umnebelt sein, daß er ein Trinker ist, darüber ist er sich klar. Der Lügner weiß von seiner Verlogenheit, der Zornige von seinem Haß. Aber der Geiz spinnt so feine und undeutliche Fäden, daß der von ihm Betroffene ganz im Unklaren über sich selbst verbleiben darf. Dem Geizigen steht überdies ein Überfluß an Mänteln und Mäntelchen zu Gebote, die ihm sein Spiegelbild bis zur Unkenntlichkeit maskieren, wobei immer nur er selbst, niemals die anderen über seine wahren Züge mystifiziert werden. Man denke sich die Freudsche Methode, die meist einer so sinnwidrigen Anwendung verfällt, einmal auf verhärtete Geizhälse appliziert. Einer psychoanalytischen Behandlung unterzogen, würden diese Patienten am Ende gar kuriert vor Schreck über die Entdeckungen, welche sie an sich selber zu machen hätten.

Ein Grund ihres Selbstbetruges liegt darin, daß sie nicht selten mit Vorliebe geben, ja Geschenke zu machen — freilich niemals entsprechende — kann bei dem Geizigen fast zur Marotte werden. Denn er weiß so gut wie ein anderer, daß geben seliger ist als nehmen, und er hat es so gut wie der Freigebige an sich erfahren. Und weil er auch — denn er will alles haben — des Gebens froh werden will, gibt er nochmals aus seinem Geiz und seiner Habgier heraus. Und darum schenkt auch er. Aber dabei rächt sich alsbald sein Laster an ihm und bindet seine Hände, daß er nicht freigebig, d. h. nicht frei wird zu geben, wie er möchte, und schließt ihn wie mit eisernen Stäben,